

wir

Ausgabe 1/2017



LEVER
KUSEN



Liebe Leserin, lieber Leser,

Heimat ist kein Ort sondern ein Gefühl. Heimat ist der Ausdruck von Sehnsucht nach Geborgenheit und der Möglichkeit, Teil eines Ganzen zu sein. Gefühle sind privat, aber es rächt sich, wenn die Sehnsucht nach Heimat ignoriert wird, so der Generalsekretär des Deutschen Caritasverbandes Dr. Georg Cremer bei der Vorstellung der Caritas-Jahreskampagne „Zusammen sind wir Heimat“. Wer sich als wurzellos empfindet, ist leicht zu verführen von Akteuren, die Sicherheit und Stärke versprechen. So ist vielleicht das Verhalten vieler Deutsch-Türken zu verstehen, die zwar seit Jahren in Deutschland leben oder gar hier geboren sind,

für sich aber nie das Gefühl entwickelt haben, dazu zu gehören und so in Scharen dem Despoten Erdogan hinterherlaufen.

In einer offenen und toleranten Gesellschaft bietet Heimat Platz für Vielfalt, die nicht als Gefahr sondern als Bereicherung zu verstehen ist. Heimat ist teilbar oder wie mein Vorstandskollege Paul Hebbel in seinem Artikel auf Seite vier schreibt: „Heimat zu teilen macht niemanden zum Verlierer sondern ist ein Gewinn für uns alle“.

*Wolfgang Klein
Caritasdirektor*

Impressum

Redaktion:

Annalena Hebbecker, Klara Sehrbrock,
Gundula Uflacker, Paul Hebbel,
Hieronymus Messing, Karl-Heinz Schneider.
V.i.S.d.P.: Wolfgang Klein

Die einzelnen Beiträge spiegeln nicht immer die Meinung der gesamten Redaktion wider.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit haben wir uns entschieden, in den Texten ausschließlich die männliche Schreibform zu verwenden. Die weibliche Form ist selbstverständlich mitgedacht. Wo es möglich ist, bemühen wir uns um geschlechterneutrale Begriffe.

Bildnachweis:

Titel: Deutscher Caritasverband
S. 3: Erzbistum Köln
S. 4: Deutscher Caritasverband
S. 7: Stadt Leverkusen
S. 8: Katharina Kares
S. 9: privat (oben), Klara Sehrbrock (unten)
S. 10: Jenny Kestil
S. 12: privat (links), Sabine Neyens (rechts)
S. 13: Klara Sehrbrock
S. 14: Ray Werden

Gestaltung:

www.kaedesign.de

Druck:

Medienhaus Garcia GmbH, Leverkusen

Caritasverband Leverkusen e.V.

Bergische Landstraße 80
51375 Leverkusen
Telefon (0214) 8 55 42-525
Fax (0214) 8 55 42-50
info@caritas-leverkusen.de
www.caritas-leverkusen.de

Die nächste Ausgabe
erscheint im
August 2017

Grußwort

Wie Kirche Heimat bietet

„**H**eimat“, das ist kein unbelasteter Begriff. Wer sie verloren hat, trauert oft ein Leben lang, wer sie sucht, wirkt ruhe- und haltlos, wer in ihr unerwünscht ist, weiß nicht wohin, und wer meint, definieren zu dürfen, wer sie in Anspruch nehmen darf und wer nicht, der steht in der Nähe einer Blut- und Boden-Ideologie, vor der sich und andere zu schützen, eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe ist – in Anbetracht der neuen nationalistischen Strömungen in vielen westlichen Ländern umso mehr.

Heimat bedeutet Selbstverständlichkeit, bedeutet Nahraum, einen Raum, den ich mitgestalten kann und in dem ich mich nicht beweisen muss, sondern dazugehöre – einfach deshalb, weil es mich gibt. Insofern hat Heimat eine starke christliche Konnotation. Im christlichen Glauben gehen wir davon aus, dass jede und jeder unbedingt und ohne Voraussetzungen von Gott angenommen und gewollt ist. Das ist auch der Grund, warum – religiös gesprochen – jede und jeder „Heimat bei Gott hat“.

Alle Motive des gebrechlichen Lebens sind im Thema Heimat enthalten; und wie tief sitzt in unserer eigenen Seele die Sehnsucht danach, „bleiben zu dürfen“: in dem Land, in dem ich einen Asylantrag gestellt habe, in der Stadt, in der ich aufgewachsen bin, auf der Welt und bei denen, die ich lieb gewonnen habe. Das Wissen um die Not des Heimatlos-Seins kann Christinnen und Christen berührbar machen für die Not der Menschen, die ihr Zuhause –



*Erzbischof Rainer Maria
Kardinal Woelki*

aus welchen Gründen auch immer – verloren haben. Weil wir bei Gott ein ewiges Zuhause zugesagt bekommen haben, können wir von dieser unverlierbaren Heimat aus auch anderen im ganz konkreten Sinne Heimat geben. Wir können den Anbruch des Reiches Gottes in die Welt hinein tragen, können Gesten und Zeichen, Taten und Werke der Beheimatung des Menschen bei den Menschen walten lassen, die die Not derer lindern, die keinen Ort haben.

Die Aktion „Neue Nachbarn“ will beispielsweise im gesamten Erzbistum Köln dazu einladen, Menschen willkommen zu heißen und ihnen Heimat zu geben. Ziel der Aktion ist es, die Willkommenskultur für und die Integration von Flüchtlingen im Erzbistum Köln

zu fördern, die Bedarfe von Flüchtlingen stärker in das Bewusstsein zu rücken sowie alle kirchlichen und nichtkirchlichen Akteure und Initiativen zu vernetzen. Ich bin davon überzeugt, dass wir in Deutschland eine Willkommenskultur für Flüchtlinge schaffen können – allen Unkenrufen zum Trotz. Den Menschen verbunden zu sein, die aus welchem Grund auch immer ihre Heimat verloren haben, ist eine zentrale gesellschaftliche und kirchliche Aufgabe unserer Tage – wie froh und dankbar dürfen wir sein, dass es Vereine, Organisationen, Initiativen und Einrichtungen der Caritas gibt, in denen Menschen einen Teil ihrer Zeit, ihrer Kompetenz, ihres Einflusses dafür verwenden, dass andere Menschen sich beheimatet fühlen können.

Mit herzlichem Dank für Ihren Einsatz und ebenso herzlichen Segenswünschen

Ihr

+ Rainer Maria Card. Woelki



Heimat – Kompass für das Leben?

Den wirklichen Wert vieler Dinge erkennt man erst, wenn man sie verloren hat. Dieser Satz entspricht der Lebenserfahrung vieler Menschen – auch wenn es um die Heimat geht.

Was aber ist es, das in uns das Heimatgefühl so wichtig macht? Das bei vielen Menschen – und nicht nur bei Kindern – sogar Heimweh und psychische Schmerzen auslöst?

Ist es das sorglos und geborgene Zuhause sein zusammen mit Menschen, die meine Sprache sprechen und mit meinem Leben verbunden sind? Ist es der Ort, den ich wie meine Westentasche kenne, die Erinnerung an die Koch- oder Backkünste der Mutter, die unbeschwerte Gemeinsamkeit mit Nachbarkindern und die vielen Arten von Zuwendung? Oder ist es vielleicht doch nur „Gefühlsduselei“ von Menschen in

der zweiten Lebenshälfte, die alles Frühere als besser empfinden, weil ihr heutiges Leben angefüllt ist mit gesundheitlichen Einschränkungen oder anderen? Für den Philosophen Ernst Bloch ist Heimat nie nur das Vergangene, von dem wir schwärmen. Im Begriff der Heimat, so Bloch, steckt vielmehr immer auch unerfüllte Hoffnung. Man sehnt sich nach der Heimat, die aber mehr ist, als der gute Ort vergangener Zeiten, sondern zugleich ein Raum von Ruhe, Sicherheit und Geborgenheit.

Vertrautes hilft

Wie auch immer: Heimat tut uns Menschen gut, auch wenn der Begriff „Heimat“ immer mal wieder missbraucht wird, indem die Liebe zum eigenen Land nicht in Patriotismus, sondern in

Nationalismus gelenkt wird. Das ändert aber nichts an dem Wert der Heimat an sich.

Das heimatlich Vertraute hilft, unser Leben wie mit einem Kompass einzunorden, positiv zu gestalten und auch schwierige Situationen zu meistern. Und ist es nicht eigenartig? Selbst wenn einem als junger Mensch die mitunter als spießig empfundene Atmosphäre des elterlichen Wohnzimmers „auf den Keks“ ging, suchen wir – wie die Lachse, die als erwachsene Fische in ihre Geburtsregion zurückkehren – in späteren Jahren oft die Stätten unserer Kindheit und Jugend wehmütig wieder auf. Und die Frage „Weißt Du noch?“ appelliert immer wieder an die grauen Zellen, das Schöne früherer Jahre in der Heimat auf der geistigen Festplatte wieder nach vorne zu holen. ►

Den wirklichen Wert der Heimat erkennt man erst, wenn man sie verloren hat.

Dieser Satz entspricht der schmerzlichen Erfahrung von 60 Millionen Menschen weltweit und würde sicher von den Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten genau so unterschrieben, wie von den Menschen, die auf der Flucht vor dem verbrecherischen IS ihr Zuhause aufgegeben haben.

Wenn man als syrische Familie in Homs oder Aleppo ausgebombt wurde, die Kinder jetzt im Lager Plastikflaschen sammeln, um das Geld zusammen zu bringen, das monatlich für den Zeltplatz im Libanon gezahlt werden muss, dann nimmt man das Wort „Zuhause“ nur noch unter Tränen in den Mund.

Kein Mensch flieht freiwillig

Angesichts der Tatsache, dass wir seit 70 Jahren im Frieden leben und unsere Heimat nicht aufgeben mussten, sollten wir uns dankbar öffnen für heimatlose Mitmenschen unserer Tage. Und in Leverkusen hat dies auch eine gewisse Tradition. In unserer Stadt gab es ein-

mal Zeiten, in denen die Leverkusener, die hier geboren sind, in der Minderheit waren.

Denn in Leverkusen, einer kommunalen Neugründung des Industriezeitalters, setzte sich die Bevölkerung schon immer ganz stark aus Zugezogenen zusammen, da ständig neue Arbeitskräfte in der Industrie gebraucht wurden. Der Umgang mit „Fremden“ ist in Leverkusen also eine alte Erfahrung.

Auch das Pegida-Syndrom kann bei näherem Hinsehen nicht wirklich dazu führen, Menschen, die in größter Not zu uns kommen, aus religiösen oder ethischen Gründen abzulehnen. Denn der Verlust des Christlichen in Deutschland entstand selbstbestimmt durch getaufte Christen und nicht fremdbestimmt durch Migration. Lange vor der Flüchtlingsbewegung sind immer weniger in die Kirche gegangen, haben immer mehr Menschen christliche Traditionen aufgegeben und so selbst dazu beigetragen, dass praktizierende Christen heute in Deutschland nicht mehr die Mehrheit der Bevölkerung darstellen.

Während Christen und Juden weltweit ihren Glauben oft nur noch sehr eingeschränkt praktizieren, ist der Glau-

be für viele Muslime hingegen zu einem Identitätsstifter, vielleicht auch zu einem Stück Heimat außerhalb des eigenen Landes geworden.

Heimat ist teilbar

Wenn Heimat so wichtig ist für unser Leben, dann müssen wir alles daran setzen, dass wir Menschen, die schmerzhaft ihre örtliche und gefühlsmäßige Heimat verloren haben, so gut und so viel es geht ein Zuhause, Vertrautheit und Geborgenheit zurückgeben. Dies setzt Offenheit auf beiden Seiten voraus.

Uns „Eingeborenen“ geht damit nichts verloren. Wir teilen nur mit denen, die hier neue Heimat finden wollen.

„Su simmer all he hin jekumme, mer sprechen hück all dieselve Sproch“, ist die rheinische Antwort auf Pegida und viele Befürchtungen. „Mer han do durch su vill jewonne“, spricht es unmissverständlich aus: Geborgenheit und das Gefühl von Heimat zu teilen, macht niemand zum Verlierer, es ist ein Gewinn für uns alle.

Paul Hebbel

Wie aus neuer Umgebung auch Heimat werden kann

Ein Stück Heimat auf dem Nachttisch

Mit dem Umzug ins Altenheim lassen viele Menschen ihre gewohnte, bekannte Umgebung von einem auf den anderen Tag hinter sich.

Hannelore Jasch ist seit 2011 Bewohnerin in unserem Altenzentrum St. Elisabeth und hat mir von ihrem Leben, besonders ihren zahlreichen Heimat-

wechsellern, erzählt. Gebürtig kommt sie aus Egel, einer Kleinstadt in Sachsen-Anhalt. Ihre ganze Kindheit hat sie dort wohlbehütet und zufrieden in vertrauten Verhältnissen verlebt. „Man kannte sich eben untereinander“, so Hannelore Jasch. 1950 verließ sie ihren Geburtsort, um in Halle zu studieren, und nachdem

sie ihre Prüfung abgeschlossen hatte, führte ihr Weg sie weiter nach Magdeburg. „Für mich war Magdeburg wie eine Großstadt, da ich bis dahin nur mein kleines Dorf kannte“, erinnert sich die 83-Jährige. Aufgrund ihres christlichen Glaubens flüchtete sie kurz darauf aus der DDR nach Berlin. „Mir fiel es ▶

nicht besonders schwer, immer wieder meine gerade neu gewonnene Heimat zu verlassen“, sagt Hannelore Jasch.

„Ich habe auch nicht lange überlegt, was ich mitnehmen soll, habe nur das Nötigste zusammen gepackt, denn für mehr war keine Zeit.“

„Durch meine ständigen Heimatwechsel war ich im Laufe der Zeit immer geübt im Abschießen. Eine große Unterstützung und Hilfe war dabei meine Schwester, die mich auf meinen Wegen stets begleitet hat.“

Ihre Zeit in Berlin war wieder nur begrenzt, denn kurz nach der Flucht wurde Hannelore Jasch samt ihrer Schwester und ihrem Schwager nach Düsseldorf umgesiedelt. „Dort wohnten wir dann vorläufig bei einem Kollegen meines Schwagers, bis ich mir dann durch eine Lehrstelle ein kleines Zimmer finanzieren konnte. Während ich in Neuss meine damals in Düsseldorf nicht anerkannte Prüfung nachholte, gab ich parallel dazu Unterricht in einer Volksschule als Unterstufenlehrerin“, berich-

tet sie. „Durch das Studium habe ich viele neue Bekanntschaften gemacht und mich schnell in meiner Umgebung eingelebt. Erst mit den Jahren fiel es mir erheblich schwerer, Bekanntschaften zu schließen und soziale Kontakte zu knüpfen. In jungen Jahren ist man einfach aufgeschlossener“, gibt Hannelore Jasch zu.

Einige Jahre später ließ sich Frau Jasch dann in Leverkusen nieder, wo ihre Schwester und ihr Schwager bereits heimisch geworden waren. „Auch innerhalb von Leverkusen bin ich einige Male umgezogen, bis ich dann 2011 meine Wohnung in Schlebusch aufgegeben habe und zu meiner Schwester ins Altenzentrum gezogen bin“, erzählt Hannelore Jasch. „Bis zum Zeitpunkt meines letzten Umzugs war ich immer nur Besucherin im Altenheim. Ich kannte das Haus und die Umgebung schon so gut, dass für mich schnell feststand, dass ich hierher ziehen würde. Ich wohne jetzt mit meiner Schwester im selben Wohnbereich, sodass ich immer ein Stück Heimat bei mir habe.“

Auf die Frage, was für sie hier im Altenzentrum Heimat ausmacht, antwortet sie entschlossen: „Die ganze Umgebung

ist Heimat für mich. Ich bin in Leverkusen angekommen, ich fühle mich hier sehr wohl und heimisch.“

Herr Goder, Leiter des Sozialen Dienstes im Altenzentrum St. Elisabeth, weiß, wie wichtig es ist, dass die Bewohner sich darauf einlassen, das Haus und speziell ihre Mitbewohner kennen zu lernen, damit die neue Umgebung auch Heimat werden kann. „Oft beschäftigen wir uns auch mit den Herkunftsgeschichten der Bewohner, also ihrer ursprünglichen Heimat, mit Hilfe von Bildbänden, Ereignissen und Erzählungen“, erklärt er. Ganz wichtig, um heimisch zu werden, sei das Zimmer eines jeden Bewohners. Die Bewohner im Altenzentrum St. Elisabeth können sich ihre Zimmer ganz individuell gestalten. „Ich habe ein Foto meiner Nichte auf dem Nachttisch“, berichtet Hannelore Jasch mit einem Lächeln im Gesicht. „Der habe ich mich schon immer sehr verbunden gefühlt, wie Geschwister. Gleich daneben habe ich das Bild meines Neffen vor unserem Elternhaus.“ Ein Stück Heimat auf dem Nachttisch.

Annalena Hebbecke

Auszubildende Kauffrau für Büromanagement

Wie Leverkusen Heimat wird

Seit nun bald zwei Jahren lebt das Ehepaar Khosti, mit seinen vier Kindern zwischen vier und 14 Jahren sowie zwei Neffen in Deutschland. Richtig angekommen sind sie jedoch erst seit knapp einem Jahr. Nach der strapaziösen Flucht aus dem Irak und vielen Transfers von Aufnahmeheim zu Aufnahmeheim, haben sie nun Ruhe und Sicherheit im Wüstenhof in Leverkusen gefunden.

Der Stadtteil Wüstenhof liegt idyllisch eingebettet zwischen Wald, Wiesen und Tälern. Er gehört zwar zu Leverkusen, die Bewohner nennen ihn aber liebevoll „unser Dorf“.

Familie Khosti fühlt sich in Leverkusen wohl, die Familienmitglieder besuchen Schulen und Kindergärten, gehen im Calevornia schwimmen oder spielen beim SV Bergfried Fußball. Wird

Leverkusen nun ihre „neue Heimat“? Welche Gefühle haben sie, wenn sie an Heimat denken? Wir treffen uns zu einer kleinen Teerunde mit der Familie und zwei Nachbarinnen aus dem Wüstenhof, um über Heimat zu sprechen:

„Ich sehe, wenn ich an meine Heimat denke, meine Familie, meine Kinder, meine Frau und meine Nachbarn, aber ich habe auch schlechte Erinnerungen“, ►





Das Ehepaar Khosti mit zwei befreundeten Nachbarinnen.

„Für unsere kleinen Kinder, glaube ich, dass Deutschland ihre Heimat wird. Sie haben deutsche Freunde, sie spielen zusammen, sie waren zu klein, um sich später richtig zu erinnern. Trotzdem ist es auch wichtig, Heimat zu bewahren. Ashraq, unsere vierjährige Tochter, spricht mit uns kein Kurdisch mehr. Sie versteht es, aber sie antwortet in Deutsch. Wir versuchen, das Kurdisch für sie zu bewahren.“

sagt Familienvater Nafkosh Khosti. „Alle Menschen lieben ihre Heimat, aber ich kann in meiner Heimat nicht leben. Viele meiner Familienmitglieder wurden ermordet, deshalb schmerzt es mich, wenn ich an meine Heimat denke. Ich versuche, nicht mehr so viel an den Irak zu denken. Hier leben wir in Freiheit und es spielt keine Rolle, wer wir sind – ob Muslime, Christen oder Jesiden.“

Familie Khosti lebte in einem Dorf im Norden des Irak. Nachbarschaft und Familie war in ihrem Heimatort sehr wichtig. Jeden Tag trafen sich die Nachbarn, Kollegen und Familienmitglieder zum gemeinsamen Essen. Herr Khosti, der unter anderem als Fahrer und Sicherheitskraft gearbeitet hat, berichtet, dass er am meisten das Fußballspielen mit den Kollegen nach der Arbeit vermisst und das gemeinsame Essen Zuhause. Der 15-jährige Neffe Shauqui erinnert sich gerne an die gemeinsame

Suche nach „kmi“ (einem Gemüse, ähnlich der Kartoffel) auf dem heimischen Berg. Aber in dieser Erinnerung klingt auch Schmerz mit: „Wenn ich in meinem Heimatland nicht leben kann, ist es nicht meine Heimat“, sagt er.

Gemeinsames Grillen und Essen findet auch in der Nachbarschaft im Wüstenhof statt – ob zu einem gewöhnlichen Abendessen oder zu einem besonderen Anlass wie dem Osterfeuer. Den Nachbarinnen ist das Gefühl von Heimat wichtig und dass die Khostis ganz selbstverständlich Mitbewohner sind. Die Dorfgemeinschaft nahm die Familie sehr herzlich auf. Vom ersten Tag an war es ein Anliegen der Nachbarn, ihre Hilfe anzubieten und die Familie in die Gemeinschaft zu integrieren. So wurden die Khostis kurzerhand bei Einkäufen unterstützt, beim Einrichten der Wohnung, bei der Suche nach einem Kindergartenplatz, bei Arztterminen und

auch im Asylverfahren. „Hier in der Gemeinschaft stehen wir füreinander ein, wenn jemand etwas braucht“, erzählen die Nachbarinnen. „Wenn wir an Heimat denken, denken wir an unsere Familien, an den Ort an dem wir geboren sind, an das Dorf hier, ganz banal und selbstverständlich. Und die Familie Khosti gehört jetzt einfach dazu. Sie werden immer mehr ein fester Bestandteil des Wüstenhofs.“

Das Heimatgefühl ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich, doch eines verbindet: Heimat ist dort, wo einem Menschen vertraut sind und wo man sich aufeinander verlassen kann. Für Familie Khosti wird der Irak das Heimatland bleiben, doch Leverkusen wird ihre Heimat werden.

Katharina Kares
Flüchtlingsberaterin
Caritasverband Leverkusen e.V.

Tageseinrichtung für Kinder St. Matthias

Heimat ist, wo die beste Freundin ist

Heinz Rühmann besang sie mit eindringlicher Stimme und Aristoteles bezeichnete sie als Seele in zwei Körpern: die Freundschaft.

Harmonie, Vertrautheit, Gemeinsamkeit sind Synonyme für Freundschaft. Wörter, die Wohlbefinden und Einigkeit beschreiben. Hannah und Lisa verbindet eben jene tiefe Sympathie. Wenn sie sich treffen, verschwimmt die reale Welt um sie herum und nur die eigene Wirklichkeit existiert. In dieser müssen Puppen getröstet werden, Pferde aus Holz ausreichend Futter bekommen und in gemalten Schlössern erwachen Prinzessinnen zum Leben. Hannah findet, dass Lisa eine besonders gute Puppen-Mama ist, weil sie immer so lieb sei. Und die schönsten Prinzessinnen-Geschichten kann sich nur Hannah ausdenken, sagt Lisa. Seit August 2014, als auch Lisa ein Kind der „Ponygruppe“ der Caritas Tageseinrichtung für Kinder St. Matthias, Familienzentrum, wurde, gehen die beiden gemeinsam durch dick und dünn.

**„Ein Freund, ein guter Freund
ist das Beste, was es gibt
auf der Welt“**

Einem Freund kann man vertrauen. Ein Freund ist immer da, wenn es brenzlich wird. Ein Freund kann Geborgenheit und Sicherheit schenken. Um es mit den Worten des deutschen Schriftstellers Kurt Tucholsky zu sagen: Heimat, das ist wie Freundschaft. Die Freund-



links: Lisa und Hannah aus der „Ponygruppe“ der Tageseinrichtung für Kinder St. Matthias

unten: Lisa an ihrem Lieblingsort, der Puppenecke



schaft zwischen Hannah und Lisa hat sich im Kindergarten entwickelt. Die Mädchen lernten sich an Lisas erstem Kindergartenalltag und mochten sich auf Anhieb. Hannah zeigte ihr den Kindergartenalltag und half ihr, sich einzugewöhnen. Schnell fühlte Lisa sich wohl und geht jeden morgen gerne in die Einrichtung.

Freundschaft kennt keinen Unterschied

Als fröhliches und aufgewecktes Kind hat Lisa neue Freunde gefunden – auch, wenn es ihr nicht ganz leicht fällt, auf

andere Kinder zuzugehen. Ihre lebenswürdige Art ermöglicht es ihr aber, auch mit wenigen Worten eine Beziehung zu anderen Kindern in der Ponygruppe aufzubauen. Lisa hat Trisomie 21, was die anderen Kindergartenkinder nicht stört. Gemeinsam spielen sie in der Puppenecke oder toben draußen im Garten der Tageseinrichtung umher. Gegenseitig zeigen sich die Kinder ihre Talente und lernen voneinander. Lisa ist diejenige, die weiß, wie das Kind richtig in die Wiege gelegt wird. Wie man einen Purzelbaum schlägt, weiß Tom am besten, und er zeigt es Lisa gerne. Auch die Freundschaft zu Hannah hat – trotz ►



Diese Fotos entstanden bei dem Projekt „Glück kennt keine Behinderung.“

INFO

Glück kennt keine Behinderung

Die Initiatorin und Fotografin des Projektes „Glück kennt keine Behinderung“ Jenny Klestil, fotografiert Menschen mit Behinderung. Ziel und Zweck besteht dabei darin, Menschen mit Behinderung so zu zeigen wie sie sind, ohne dass die Beeinträchtigung eine Rolle spielt. Nicole, der Mutter von Lisa, ist es wichtig, Ängste und Hürden gegenüber der Beeinträchtigung ihrer Tochter abzubauen. Daher sind die Bilder von Lisa Teil der Ausstellung, die ab 2. Dezember in der ATS-Begegnungsstätte im Wohnpark Bürgerbusch-Mehrgenerationenhaus besichtigt werden kann.

Hannahs Wechsel auf die Schule – gehalten. Die beiden treffen sich nachmittags zum Spielen und schreiben sich gegenseitig Briefe. Eine ganz normale Mädchenfreundschaft.

Es ist normal, verschieden zu sein

Trisomie 21, auch bekannt unter dem Begriff Down-Syndrom, ist eine erblich bedingte Veränderung der DNA. Diese häufigste Erbgutänderung führt unter anderem zu einer geistigen Beeinträchtigung. Diese hält Lisa jedoch keineswegs davon ab, ein Kind der Kinder-

chorgruppe von St. Matthias „die Cantöncchen“ zu sein und beim Kinderturnen mitzumachen. Lisas Lieblingslied ist „Schmetterling, du kleines Ding“, welches sie gerne immer wieder singt. In einigen Bereichen benötigt sie Unterstützung. Dabei hilft ihr eine Logopädin. Im Sommer 2018 wird Lisa zur Schule gehen, so wie ihre beste Freundin Hannah. Darauf freut sie sich schon.

Klara Sehrbrock



Heimat ist in der Tat ein hochemotional besetzter Begriff, und Herbert Grönmeyer hat sicher recht, wenn er meint: „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl.“

Ein religiöser Begriff ist Heimat nicht, aber er findet sich in unseren Gesangbüchern. Dabei wird zumeist den Schrecken dieser Welt die himmlische Ruhe entgegengesetzt: Ausruhen in den Armen Jesu Christi, Wohnen bei Gott, Daheim-Geborgensein für immer. Das irdische Jammertal geht uns nichts mehr an. Nichts stört mehr. Ewiger Friede.

Heimat ist kein biblisches Wort. Weder im Alten noch im Neuen Testament finden sich auch nur im Ansatz Parallelen zur deutschen Heimatliteratur, die die Heimat zum unschuldigen Heilsort schönfärbt – einem Heilsort ohne Gewalt, Widersprüchen und mörderischen Konflikten. Vielleicht fällt vielen Menschen die Bibellektüre heute deshalb so schwer, weil ihre Erwartungen nach einer harmonischen Gegenwelt so radikal enttäuscht werden. Vielleicht halten sie den biblischen Realismus nicht aus? Die biblischen Helden Abraham, David, Mose, Petrus und Paulus sind nicht ohne Schuld.

Von ihnen werden keine idyllischen Eigenheim-Erzählungen präsentiert. Die Geschichte Israels, die die biblischen Bücher erzählen, ist keine idyllische Heimatgeschichte. Das Land, in dem Milch und Honig fließt, wird Abraham nicht zur Heimat. Als er Isaak verheiraten möchte, schickt er seinen Knecht zur Brautwerbung zu seiner in Haran ansässigen Sippe. Aber auch das im heutigen Syrien gelegene Haran wird nicht etwa als Geburtsort Abrahams benannt, sondern Ur, das im heutigen Irak gelegen war.

Die Helden der Bibel gründen keine Heimatvereine. Vielmehr ist ihnen der Mut zum Aufbruch, zur Wanderschaft,

„... der ewigen Heimat zu“

zum Verlassen des Gewohnten gemein. Der Auszug aus Ägypten wird zur identitätsbildenden Erinnerungsgeschichte Israels, keine Heimatgeschichte erhält ihren Rang. Das Fremdenrecht wird damit begründet, dass auch Israel ein Fremdling in Ägypten war. Im 1. Petrusbrief wird die Fremdlingsschaft zur Metapher der Christen. Nicht einmal der Himmel wird in der Bibel als Heimat dargestellt. Der Philipperbrief des Apostels Paulus bildet hier keine Ausnahme. Das griechische Wort „*politeuma*“ wird missverstanden, wenn es in Phil 3,20 als Heimat übersetzt wird. Vielmehr handelt es sich um einen Rechtsbegriff, der einer Minderheit eine eigene Recht-

sprechung, eine Selbstverwaltung als Fremdenrecht zugestanden. Luther übersetzte es nicht schlecht: „Unsere Bürgerschaft ist im Himmel.“ Paulus nutzt politische Sprache und macht damit auf ironisch-polemische Art und Weise klar, dass die Gemeinschaft der Christen nicht juristisch hergestellt werden kann, sondern dass sie ein Geschenk des Himmels ist, ein Geschenk Gottes. Dieses Bürgerrecht kann nicht durch Geld oder andere Leistungen erkaufte werden. Es gibt auch keine nach Vermögen gestaffelte Hierarchie der himmlischen Bürgerschaft. Sie ist unbezahlbar und steht doch durch den unermesslichen Reichtum der Güte Gottes allen gleichermaßen offen.

Das himmlische Geborgensein ist die durch keinen Rechtsbruch und durch keine Unbarmherzigkeit mehr gestörte ewige Lebensgemeinschaft mit Gott. Sie ist nicht an einen Ort, an ein Volk, an einen Lebensstil gebunden. Gottes Liebe ist allgegenwärtig und überall und lässt sich nicht begrenzen. Dieses Daheimsein müssen wir nicht machen, es ist schon immer da. Dasein heißt Geborgensein – immer und ewig und überall.

Hieronimus Messing

Der Papst – ein Mensch wie Du und ich

Unglaublich, aber wahr! – Auf Einladung von Papst Franziskus durften wohnungslose Menschen vier Tage in Rom verbringen. Wir hatten die Ehre, teilnehmen zu dürfen. Die Fahrt wird uns immer und ewig in Erinnerung bleiben. Mit dabei war unser Caritas-Engel, der uns auf der ganzen Fahrt begleitet hat.

Schon auf der Hinfahrt im Bus hatten wir das Gefühl, dass wir uns alle schon Jahre lang kannten. Wir waren sofort



Birgit H., Bernd H. und Sabine Neyens beim Fackelzug in Rom

eine richtige Gemeinschaft. Mit Überraschung stellten wir fest, dass auch viele jüngere Leute mit im Bus saßen. Wir dachten nämlich, dass nur „Oldtimer“ mitfahren würden, doch die Gruppe war bunt gemischt. Auch unser Wunsch, dass Weihbischof Ansgar Puff in unserem Bus mitfahren würde, hatte sich zu unserer Freude erfüllt.

Es muss eine Wahnsinns Organisation gewesen sein, insgesamt mehr als 4000 Menschen die Anreise zu ermöglichen und mit Hotels zu versorgen. Trotz der Menschenmassen verlief erstaunlicher-

147

Teilnehmer aus Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe im Erzbistum Köln unternahmen im November 2016 eine Wallfahrt nach Rom.

Ein Erfahrungsbericht der Leverkusener Teilnehmer

weise alles friedlich, es gab keine Schlägereien, keine Krawalle, sondern wir waren wie eine große Familie, es war einfach fantastisch. Als Erkennungszeichen dienten die Rucksäcke, die jeder von uns erhalten hatte. So konnten wir schon aus der Ferne sehen: die gehören zu uns.

Der Petersplatz, der Petersdom und die Audienzhalle waren unglaublich eindrucksvoll. Wir fühlten uns wie Prominente, als wir zur heiligen Messe durch das Mittelschiff vom Sicherheitsdienst durchgelassen wurden. Für uns waren extra rechts und links vom Altar Plätze reserviert worden.

Nie vergessen werden wir die Privataudienz. Da wir früh aufgestanden waren, ist es uns gelungen, einen Platz in der ersten Reihe zu bekommen. Das Herz klopfte uns bis zum Hals, als der Papst die Audienzhalle betrat. Wir waren ihm so nah. Er hat zu uns und mit vielen anderen Menschen gesprochen, hat sich sogar anfassen und umarmen lassen. So war es auch Bernd H. möglich, dem Papst die Hand zu schütteln und wir konnten ihn kurz berühren. Der Papst war unglaublich menschlich – ein Mensch wie



Papst Franziskus in der Audienzhalle

du und ich. Das von ihm spendierte Mittagessen, nahmen wir kurzer Hand einfach auf der Straße ein und fühlten uns dabei pudelwohl. Es erinnerte uns an die Armenspeisung in der Bibel.

Zu Tränen gerührt haben uns die Fürbitten, die von Brigit H. und anderen Teilnehmern in der Messe des Weihbischofs vorgetragen wurden. Jeder, der den Mut hatte, durfte ans Mikrofon. Die Worte und Bitten der Menschen haben jeden von uns auf eine andere Weise berührt. Durch diese Gemeinschaft, das gemeinsame Beten in der Begegnungskirche sind wir in unserem Glauben gewachsen und bestärkt worden.

Auch die Erinnerung an die wunderbare Prozession mit Fackelzug ist noch sehr lebendig, insbesondere deshalb, weil wir drei uns an diesem Abend von unserem Weihbischof haben segnen lassen.

Die Reise nach Rom war ein einmaliges Erlebnis der ganz besonderen Art, das uns noch nachhaltig tief berührt.

Birgit H. und Bernd H.

Jung trifft Alt

Begegnungen zwischen Generationen schaffen

„Für mich war es etwas ganz besonderes, zur Mittelschule gehen zu dürfen. Am meisten hat mir der Mathematikunterricht Freude bereitet“, erzählt Frau Müller mit großem Entzücken. Ihr hören interessiert zwei Schüler zu. Frau Müller schildert mit großer Begeisterung ihre Schulerlebnisse und strahlt vor Freude. Das Generationenprojekt „Jung trifft Alt“ macht es möglich, dass Erinnerungen aus vergangener Zeit noch einmal aufleben und die jüngere Generation gespannt die Ohren spitzt.

Seit 2011 besteht die AG „Jung trifft Alt“. Es ist ein Projekt im Rahmen der Lernpartnerschaft zwischen dem Caritasverband Leverkusen e. V. und der Montanus-Realschule. Sie setzt sich aus Schülern der neunten und zehnten Jahrgangsstufe zusammen. Einmal in der Woche findet die AG statt. In der Schule lernen die Schüler das Krankheitsbild einer Demenz näher kennen, bereiten Liedtexte für Senioren vor und sprechen mit ihrer Lehrerin über ihre Erfahrungen und Erlebnisse mit Menschen im Alter. Einmal im Quartal kommen die Schüler in die ATS-Begegnungsstätte im Wohnpark Bürgerbusch-Mehrgenerationenhaus. Zu diesen Nachmittagen



Schülerinnen der Montanus-Realschule beim Mensch-ärgere-Dich-nicht-Spiel mit einer Seniorin.

werden ebenfalls Senioren aus dem Stadtteil eingeladen. Die Tage gestalten sich unterschiedlich, mal werden gemeinsam Lieder gesungen, ein anderes Mal zusammen gebastelt oder ein Spaziergang unternommen.

Brücken zwischen Generationen bauen

Mit positiven Erwartungen begegnen sich Jung und Alt an den gemeinsamen Nachmittagen in der ATS-Begegnungsstätte. Bei Gesprächen über das Leben macht häufig der Altersunterschied die spannende Komponente aus. Wie sah früher Leverkusen aus? Was haben die Jugendlichen damals in der Freizeit unternommen? An diesen Nachmittagen lernen sowohl jüngere als auch ältere Menschen voneinander und mit-

einander und können auf diese Weise wertvolle Erfahrungen für ihr Leben sammeln. Neugier und Interesse sind die Grundsteine beim Bau einer Brücke zwischen den Generationen. Damit die Brücke ebenfalls eine Beziehung zueinander schaffen kann, fördert das Projekt die Sensibilisierung für Menschen anderer Lebenslagen sowie soziale Kompetenzen.

Generationen verbinden

Immer mehr junge Menschen wachsen ohne ihre Großeltern in der unmittelbaren Nähe auf. Ebenfalls sehen viele Senioren ihre Enkelkinder weniger. Bei „Jung trifft Alt“ begegnen sich die Generationen und lernen sich über das Schuljahr hinweg näher kennen. Somit entstehen über die Zeit harmonische Beziehungen. „Man freut sich darauf, sich wiederzusehen“, so Frau Müller, die sich schon sehr auf den bevorstehenden Frühlingsspaziergang mit den Schülern freut.

Klara Sehrbrock



Herr Schneider



Herr Börsch



Herr Birtenberg

Fotoprojekt
Haus Gezelinus

Erinnerungsstücke

„Ich habe kein einziges Foto von mir“, sagte Herr Schneider.

Die Bewohner, die mit am Tisch saßen nickten, Ihnen ging es nicht anders. Die Zeit der Wohnungslosigkeit und der daraus resultierende, teils mehrmalige Verlust sämtlicher Erinnerungsstücke, das war etwas, das jeder im Raum kannte. „Was hätten Sie denn gerne für ein Foto“, fragte ich. „Ach, irgendein besonderes, auf jeden Fall eins, auf dem ich gut aussehe“, bekam ich als Antwort. So entstand die Idee, jeden Bewohner zu fotografieren und ihn dafür individuell in Szene zu setzen. ▶

Die Resonanz war zunächst nicht sehr groß. So richtig wollte sich niemand trauen – vielleicht fiel es auch schwer, sich das fertige Bild vorzustellen. Herr Schneider war dann der erste, der sich vor die Kamera wagte. Er spielte gerne Schach. Und so wurde er inszeniert, dass er sich auf dem fertigen Foto selber gegenüber saß und gegen sich selbst Schach spielte. Dieses Foto machte im Haus die Runde und schon waren Vorurteile und Sorgen verflogen und die Bewohner kamen mit ihren Ideen zu mir und fragten, ob dieses oder jenes machbar sei.

Manchmal überlegten wir auch gemeinsam, wenn jemand ad hoc keine Idee hatte.

„Was sind ihre Hobbys“, „Wie würden Sie sich selber gerne mal sehen“, oder „was würden Sie gerne auf dem Foto können“, waren z.B. Fragen, die ich den Bewohnern stellte.

Herausgekommen sind Bilder, die so unterschiedlich sind, wie die Menschen selber und doch haben sie eines gemeinsam. Der Bewohner ist Protagonist. Er ist nicht irgendwo im Hintergrund zu sehen, nicht unscharf an der Seite oder halb verdeckt von seinem Nebenmann. Er steht im Mittelpunkt, Er spielt die Hauptrolle, er ist wichtig, und genau so wird er auch behandelt. Nur wenn er sich wohlfühlt, wird das Foto gut.

Ich danke Herrn Börsch und Herrn Birlenberg für die Erlaubnis, Ihren Namen und ihr Foto zu veröffentlichen, damit Sie, liebe Leser, einen kleinen Eindruck von den Ergebnissen bekommen. Die Fotos entstehen in Teamarbeit, das heißt, ohne die Hilfe der Kollegen und ohne die vielen fleißigen, hilfreichen Bewohnerhände, wäre dieses Projekt nicht durchführbar. Euch gilt an dieser Stelle mein Dank.

*Ray Werden
Haus Gezelinus
Caritasverband Leverkusen e.V.*

„Aktive Nachbarschaft – Nachbarschaft aktiviert“

Nachbarschaftscafé Mathilde ist umgezogen



Das Café Mathilde ist umgezogen und befindet sich seit Anfang März in der Spandauer Straße 20. Jeden Montag von 9 bis 11 Uhr wird dort ein kleines Frühstück veranstaltet. Hier kann man bei Kaffee und Brötchen nicht nur gesellig in die Woche starten, sondern gleichzeitig auch Informationen zu senioren-spezifischen Themen oder Angeboten in Mathildenhof bekommen, Nachbarn treffen oder einfach nur in netter Runde beisammen sein.

Das Café Mathilde ist Dreh- und Angelpunkt des Projektes „Aktive Nachbarschaft – Nachbarschaft aktiviert“ und ein Ort der Begegnung und Information, aber auch eine Anlaufstelle für Beratung und Kommunikation.

„Wir freuen uns immer über neue Gesichter aus der Nachbarschaft. Jeder kann ohne Anmeldung einfach vorbeischauen. Ob zum regelmäßigen Sonntagsspaziergang mit Café im Korb oder auch zum Spielenachmittag, jeder ist herzlich willkommen“, so Klara Sehbrock, die das Projekt für den Caritasverband gemeinsam mit Christina Müller-Oerder koordiniert und regelmäßig vor Ort ist.

Gundula Uflacker

AKTUELLE TERMINE

Jeden Montag, 9 – 11 Uhr
Das Frühstückchen

Jeden Sonntag, 14 – 16 Uhr
Sonntagsspaziergang mit
Café im Korb
Ein gemütlicher Spaziergang durch Mathildenhof und Umgebung. Auch für Menschen mit Gehhilfe geeignet.
Treffpunkt Bushaltestelle
Potsdamer Str./Brandenburger Str.

Jeden ersten und dritten
Freitag im Monat,
15.30 – 17.00 Uhr
Spielnachmittag

Ab 9. Mai, jeden Dienstag,
12.30 – 13.30 Uhr
Mittagstisch

**Man kann den Charakter
einer Gesellschaft
danach beurteilen,
wie sie diejenigen behandelt,
von denen sie
weder Vorteil noch Nutzen hat.**

Verfasser unbekannt